

Die Klosterkirche St. Cyriak in Sulzburg.

Entgegnung auf eine Kritik

Stellungnahme des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Freiburg i. Br. zum Aufsatz von Prof. Dipl.-Ing. Arnold Tschira, Karlsruhe, in der Zeitschrift „Schau-ins-Land“ des Breisgau-Geschichtsvereins, Freiburg i. Br., Jahresband 83/1965.

Vorbemerkung

Anlässlich der nach jahrelanger Instandsetzung am 14. September 1964 erfolgten Wiedereinweihung der ottonischen Klosterkirche St. Cyriak in Sulzburg gaben wir einen Forschungs- und Arbeitsbericht heraus. Auf das von Karl List unter dem Titel „St. Cyriak in Sulzburg 993–1964“ verfaßte und bei Rombach & Co., Freiburg, erschienene Buch wurde im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg Heft 1965/1 hingewiesen; wie ausdrücklich vermerkt, sollte einer wissenschaftlichen Diskussion nicht vorgegriffen werden.

Nunmehr wurde dieses Buch und mit ihm die Wiederherrichtung der Kirche von Arnold Tschira in der Zeitschrift „Schau-ins-Land“ einer Kritik unterzogen. Zu Beginn der Instandsetzung der Kirche war Prof. Tschira auf Bitten unseres, mit der planerischen und technischen Durchführung betrauten Mitarbeiters List als Berater hinzugezogen worden. Da die nunmehr vorliegende Kritik Tschiras sich bis zu der Behauptung vorwagt: „Im Ganzen ist die Verwirrung (durch das Buch) größer geworden“ (S. 109) und „das meiste (was die Instandsetzung der Kirche selbst betrifft) ist also doch zu korrigieren“ (S. 114), sind wir verpflichtet, den dort objektiv unrichtigen Darstellungen entgegenzutreten. Urteile über Dinge, über die eine einhellige Meinung nicht gewonnen werden kann, dürfen dabei außer acht gelassen werden, weil Urteile von anderen Fachleuten ihnen widersprechen.

Der Konflikt Tschiras mit uns begann mit einer Meinungsverschiedenheit über die Instandsetzung der Krypta. Daß wir die Auffassung anderer Bauhistoriker in dieser Sache Tschira zur Kenntnis gaben, verschärfte die Spannung. Tschira verzichtete im Laufe der weiteren Entwicklung auf seine Beratertätigkeit, da wir uns seiner Forderung nach einem anderen Mitarbeiter für Sulzburg nicht beugen konnten. Nachdem Prof. Tschira bereits 1962 im „Schau-ins-Land“ eine Darstellung seiner Untersuchungen von St. Cyriak gegeben hatte, war

nach der von uns in wissenschaftlicher Weise vorgenommenen und mit der Fertigstellung der Kirche zum Abschluß gekommenen Bauforschung ein eigener Bericht notwendig. Seine Unterlassung wäre mit Recht zu beanstanden gewesen. Vor der Drucklegung wurde das Manuskript dem Ordinarius für Christliche Archäologie an der Universität Freiburg, Prof. Dr. Johannes Kollwitz vorgelegt. Die zahlreichen und sehr positiven Zuschriften, die uns nach Erscheinen des Buches zuzugingen, lassen erkennen, daß es weitgehend Anerkennung gefunden hat. Der von Tschira mehrfach zitierte und von ihm gegen unsere Auffassungen ins Feld geführte bedeutende Fachmann, Prof. Dr. Karl Gruber, Darmstadt, schrieb: „Ihr Buch ist ausgezeichnet! Die Baugeschichte haben Sie nun wohl restlos erfaßt. Die Arbeit ist auch gut zu lesen, was bei so kniffligen Bauuntersuchungen ein besonderes Verdienst ist. Ihre ganze Beweisführung ist überzeugend und sorgfältig und zeichnerisch vorzüglich erläutert!“

Daß uns auch Fehler unterlaufen sind, für deren Aufdeckung wir dem Kritiker Dank schulden, soll nicht übergangen werden. So ist das Fehlen eines gleichen Maßstabes in der Grundrißvergleichstabelle (List, St. Cyriak, Abb. 156) zu beanstanden, wengleich hier die Maßverhältnisse nicht im Vordergrund stehen. Ebenso gebührt Rudolf Metz die Ehre, nachgewiesen zu haben, daß der Abbau von Silbererzen im Sulzburger Tal schon im 10. Jahrhundert in Angriff genommen war — und nicht Arnold Tschira, wie wir geschrieben hatten. Fehler waren bei der Vierteilung der lichten Breite zutrifft, zeigt Tschiras Skizze (83, Abb. 5). Ergänzend ist zu bemerken, daß die Messungen von dem in der inneren Nordwestecke des nördlichen Seitenschiffes gefundenen Maßpflock-Loch ausgegangen sind. Diesen von List im Fundamentmörtel gemachten Fund übergeht Tschira. Das Loch ist in dem hier beigegebenen Grundriß-Faltplan unmittelbar unter der Höhenkote –55 als Punkt deutlich erkennbar.

Tschira gibt den römischen Fuß mit 29,42 cm an. Das ist ein Wert unter anderen, wie die nachstehende Aufstellung zeigt:

29,55 cm	Antikensammlung Dresden
29,50 cm	Bronzemaß im Vatikan
29,46 cm	Bronzemaß im Vatikan
29,59 cm	13 Maßstäbe (gemittelt) Museo-Nazionale/Neapel
29,57 cm	römischer Normalfuß (nach J. Hase u. F. Arens).

Erstaunen muß aber, daß Tschira (83/94) statt eines Fußmaßes ein Schrittmaß einführt, welches nirgends genau definiert, bäuerlichen Baugewohnheiten entsprechen mag. Er könnte Recht haben, wenn man annehmen will, daß in Sulzburg ein Sulzburger Maß eigenen Gepräges gewählt wurde. Daß dieses Maß zufällig in der lichten Breite der Kirche 50 römische Fuß trifft, ist eine der Merkwürdigkeiten in St. Cyriak.

Merkwürdig ist aber auch, daß Tschira die Deckenhöhe mit 9,40–9,75 m gemessen haben will (83/97). Die wirklichen Deckenhöhen des ottonischen Baues sind: 9,38 m NW-Ecke (8,88 + 50), 9,33 m NO-Ecke (9,13 + ca. 20), 9,42 m SW-Ecke (8,92 + 50) und 9,40 m SO-Ecke (9,30 + 10). Die letzten zwei Maße sind um die halbe Höhe der späteren südlichen Traufgesimsesteine zu hoch; wegen dieser Steine steigt die Decke heute in der Breite um ca. 15 cm von Norden nach Süden an. Die

Die Zitate sind wie nachstehend vermerkt, z. B.: (80/11) oder (83/95) = Tschira im 80. oder 83. Jahresband der Zeitschrift Schau-ins-Land, Seite 11 bzw. 95; (List, St. Cyriak 35) = List in „St. Cyriak in Sulzburg“, Seite 35.

I.

Beginnen wir mit der Kritik der Maßverhältnisse: „Ein zusammenhängendes Maßsystem, das den ganzen Bau erfaßt, ist also nicht nachzuweisen“ (83/94). Dessenungeachtet widmet Tschira diesem Problem fünf Seiten, wohingegen List auf dem Umfang einer Textseite darauf Bezug nimmt. List schreibt: „Zeigen sich auch bei näherer Prüfung in allen Teilen erhebliche Unregelmäßigkeiten, so erweist sich doch, daß ein Grundmaß bei der Errichtung des Baues zur Anwendung kam... Die vierfache Teilung der lichten Gesamtbreite trifft zusammen mit den Innenkanten der Wände (Pfeiler) und der Mittelachse. Die Scheitelhöhe der Arkaden (3,70 m) entspricht ebenfalls genau dieser vierfachen Teilung von 12½ römischen Fuß. Die Gesamtbreite beträgt 14,75–14,80 m. Das sind die üblichen 50 Fuß (14,75 m).“ Letzteres Maß auf der Höhe des Hauptaltars gemessen, stammt von Tschira (80/Abb. 39). Es ist dasselbe Maß, das in der Lichtweite des Mittelschiffes im Werinher-Münster in Straßburg auftritt (Kautzsch S. 6 und 7). Natürlich ist St. Cyriak kein Großbau, aber doch um das Jahr 1000 eine bedeutende Kirche, die gewiß von Baumeistern

gebaut worden ist und nicht nur in ländlicher Weise abgeschritten wurde. Daß zu diesem Lichtmaß auch die Pfeilerwand des Hauptschiffes drei römische Fuß stark ist und die Fenster der Obergaden zwei Fuß breit sind, das alles mag unseretwegen Zufall sein — es anzumerken, schien aber angebracht. Wie sehr die Vierteilung der lichten Breite zutrifft, zeigt Tschiras Skizze (83, Abb. 5). Ergänzend ist zu bemerken, daß die Messungen von dem in der inneren Nordwestecke des nördlichen Seitenschiffes gefundenen Maßpflock-Loch ausgegangen sind. Diesen von List im Fundamentmörtel gemachten Fund übergeht Tschira. Das Loch ist in dem hier beigegebenen Grundriß-Faltplan unmittelbar unter der Höhenkote –55 als Punkt deutlich erkennbar.



Abb. 2

Sulzburg. St. Cyriak. Südseite · Außen
Pfeiler VI

Die Zumaerungen rechts und links „hängen“. Sie wurden also erst errichtet, als hier der Boden bereits um 50 cm erhöht war. Tschiras Steinplan übergeht dieses Faktum.

Stirnwand der Krypta während der Wiederherstellung

Die große Mittelöffnung war ein „interessanter Versuch“ Tschiras. Sie wurde wieder vermauert und die Nischenbank (im Innern) wieder gesichert. Die bereits angefangene hohe Brüstungsmauer darüber resultiert aus Tschiras Emporenhypothese, da er den Hochchor als Sanktuarium nicht erkannte.

Decke war also nach der erforderlichen Korrektur 9,33; 9,28; 9,27 und 9,25 m hoch. Wenn in Tschiras Steinplan (80, Abb. 7) unter anderem ganze Basisquader von 1,40 m Länge übersehen sind (Abb. 1* u. 2), dann darf es nicht verwundern, auch in seiner Kritik unstimme Maße zu finden.

Im übrigen ist es müßig, bei der Unregelmäßigkeit der Sulzburger Kirche ein durchgängiges Maßsystem verfechten zu wollen. Wir haben daher in unserer Maßliste auch alle nicht in ein römisches Fußmaß-System passenden Maße verzeichnet — ohne sie in ein solches System zu zwingen. Bei Tschira „paßt“ hingegen alles; er braucht ja nur nach seiner Theorie bergauf oder bergab gehen zu lassen, um die passende Schrittlänge zu erhalten. Welche anderen Bedeutungsmomente aber gravierenden Unregelmäßigkeiten in frühen Kirchenbauten zugrunde liegen können — bleibt ein weites Feld!

Die Instandsetzung der Krypta überwachte Tschira persönlich. Da die Ursprungssituation in der Mitte der Stirnwand zum Hauptschiff hin archäologisch nicht mehr zu ermitteln war, konnte die Instandsetzung nur aufgrund typologischer Vergleiche erfolgen. Statt dessen schuf Tschira in der Mitte dieser Wand einen dritten Zugang (Abb. 3), womit eine Art Unterkirche des 12./13. Jahrhunderts entstand. Diese Öffnung ist inzwischen auf unsere Anweisung — mit Tschiras Billigung — vermauert und mit einer Fenestella versehen worden. Auf der Stirnwand ließ Tschira — ausgehend von seinem Nonnenemporen-Bild — eine Brüstungsmauer errichten, obwohl an den Längswänden keine Spuren des Anschlusses einer solchen gefunden wurden. Lediglich Mörtelspuren auf der Kante des Chors könnten zur Not als Beweis für diese inzwischen von Fachleuten umstrittene Brüstungsmauer dienen. In der Krypta selbst ließ Tschira statt eines kleinen Rundbogenfensters, wie er sie seitlich ermittelt hatte, ein überdimensioniertes Scheitelfenster mauern (Abb. 4), das aber der Kritik — auch einer späteren Selbstkritik Tschiras — zum Opfer fiel und auf unsere Anweisung wieder vermauert wurde. Statt der umfangreichen Mauerstörung, die sich zuletzt hier fand (Abb. 5), will Tschira ein vermauertes Kellerfenster mit geradem Sturz (wie bei den seitlichen Fenstern) entfernt haben (83/101). Man muß wissen, daß diese Fensterchen mit guten Werksteinen außen bündig saßen! Im übrigen schreibt List „... von denen das mittlere Achsenfenster vermauert und in seiner ursprünglichen Form nicht mehr zu sichern war“ (List, St. Cyriak 55).

Das Stiftergrab verweist Tschira in seiner Kritik in den Bereich der Ungewißheit. Einst suchte er selbst das Stiftergrab in der Westapsis und schrieb dieserhalb an uns: „Herr List sollte doch möglichst herausbringen, ob (Dr. Ernst) Adam wirklich in und vor der Westapsis konsequent begraben hat;



denn es wäre doch zu mißlich, wenn man am Ende gestehen müßte, daß man nicht gründlich genug nach den Stiftergräbern gesucht hat“ (Schreiben Tschiras an das Amt vom 29. 12. 1961). Das inzwischen gefundene Grab ist nun der Umstände wegen mit einiger Sicherheit als das Grab des Stifters zu betrachten. Tschira bestreitet dies heute (83/100): „Daß bei der Bestattung die Spannmauer der Westapsis durchschlagen wurde, spricht nicht für ein hohes, sondern ebenso wie die relativ sehr gute Erhaltung der Reste des Holzsarges für ein geringeres Alter der Bestattung.“ Tschira übersieht, daß die räumlichen Verhältnisse in der Westapsis bei einer Platzierung des Grabes vor dem Altar die Durchbrechung des Spannfundaments notwendig machte, was aber bei einer Bestattung im späteren Turmdurchgang unsinnig gewesen wäre (siehe Fallpläne). Der Tote ist also vor der Erbauung des Turmes bestattet.



Sulzburg. St. Cyriak

Abb. 4

rechts Krypta

Von Tschira eingebautes Scheitelfenster in der Krypta. Es war zu groß und mußte wegen Lichtüberflutung der Krypta wieder zugemauert werden, so daß die Krypta hier statt eines ursprünglich kleinen Fensters jetzt kein Fenster zeigt.

Abb. 5

links Mauerstörung im Scheitel der Apsis. Außen

Hier hat Tschira angeblich ein spätes Kellerfenster mit geradem Sturz entfernt, obwohl die Kellerfenster außen gut sichtbar waren.

* Abb. 1 befindet sich unten auf dem Faltblatt S. 17, 18, 19.





Abb. 5 a

Sulzburg. St. Cyriak

Bestattung in der Westapsis (Ausschnitt)

1. Holzrückstände; weiteres Holz war als Humuslinie kenntlich.
2. Das poröse, mit dem Boden verbackene Beinskelett.
3. Handknöchlein neben Oberschenkel.
4. Spuren der Beckenknochen.

Das Grab war mehrfach gestört, das Skelett im oberen Teil bis auf Spuren des Rückenwirbels, Armknochen und Bruststücke des Schädels verworfen. Die Schuttfüllung reichte bis nahe an die Beinnochen. Neben dem Grab befand sich eine Steinumwallung.

Seine Arme lagen gestreckt, was ebenfalls auf eine Bestattung noch in dieser Zeit hinweist. Der Erhaltungszustand der Sargspuren, den Tschira nicht prüfen konnte, bestätigt die frühere Bestattung eher, als daß er sie ausschließt. Daß die Söhne des Stifters fehlen, ist ohne jede Beweiskraft, zumal die Kirche nach ihrer Übergabe an Basel i. J. 1008 dessen Eigenkirche und nicht mehr die des Stiftergeschlechtes war. Die heute geringe Tiefe des Grabes — die Tschira auch noch als Gegenargument anführt — ist geradezu ein Beweis für die frühe Bestattung, weil der einstige Westchor sicher ein höheres Niveau hatte als die spätere Turmhalle. Tschira: „Man würde es (das Grab) lieber mit einem der späteren aufgehöhten Böden zusammenziehen“ (83/100). E. Adam fand aber nur eine einmalige — und nicht eine mehrschichtige — Auffüllung voller Scherben des 18. Jahrhunderts: „Westlich (von der Abmauerung vor dem Laienaltar) blieb der Boden auf dem ursprünglichen Niveau bis ins 18. Jahrhundert. Erst dann wurde auch dieser Teil der Kirche aufgefüllt“ (Adam, Bericht vom 22. 4. 1960). Will Tschira etwa ernstlich das Grab ins 18. Jh. verschieben? Beizupflichten ist Tschira, daß eine absolute Gewißheit über das Stiftergrab nicht zu erhalten ist. Aber auch Tschira sagte: „Die Lage des Grabes spricht entschieden dafür, daß es sich um den Stifter der Kirche, also den Comes Birchtilo, handelt, wengleich man für ihn eigentlich einen Steinsarkophag oder ein ausgemauertes Grab erwartet hätte“ (80/10, Fußnote).

Die ausführlichen Darlegungen Lists über das Stiftergeschlecht werden von Tschira ironisiert: „Hier werden alle Haupt- und Staatsaktionen im südwestdeutschen Grenzraum und die mit ihnen verbundenen Personen bemüht, um das kleine und historisch unbedeutende Sulzburg in einen größeren Zusammenhang zu stellen“ (83/89). Folgt man Tschira weiter, so drängt sich sehr bald die Frage auf, ob hier aus besserer Kenntnis der Quellen argumentiert wurde? Über das Stiftergeschlecht hat List inzwischen eine Untersuchung fertiggestellt, deren Ergebnisse bald vorliegen werden. Die Kirche in Sulzburg ist übrigens nicht viel kleiner als die 60 Jahre später gebaute Kirche St. Aurelius in Hirsau oder Allerheiligen (Bau I) in Schaffhausen, bei denen nicht zwei Kaiser mit Dotationslosigkeit des Klosters Sulzburg läßt keinen Schluß auf seine Stellung in der Gründungszeit zu.

Die Entwicklung der Laienkirche in St. Cyriak vor der Stadtgründung übersieht Tschira völlig. Für ihn beginnt erst mit der Stadtgründung Sulzburgs (um 1260) ein Laiengottesdienst in der Kirche: „So muß man annehmen, daß von Anfang (der Stadtgründung) an für die Stadtgemeinde Gottesdienst in der Klosterkirche gehalten wurde und daß der Prior des Klosters auch die Aufgaben eines Stadtpfarrers übernahm“ (80/6). Dem entspricht, daß er den Laienaltar erst um 1280 errichten läßt (80/19). Ohne Kenntnis der frühen Laienkirche — die auch K. Gruber als Voraussetzung für die Sonderentwicklung in St. Cyriak anerkennt — bleibt die ganze Baugeschichte dieser Kirche unverständlich.

Der Taufanlage widmet Tschira einen halben Satz: „... vor der ein Taufstein stand, dessen Fundierung Karl List noch nachträglich freigelegt hat“ (80/21); (Abb. 6 und Faltpläne). Tschira setzte die Taufanlage dort in die Barockzeit! Über die Bedeutung dieser Anlage lese man nach in List, St. Cyriak, 67/68.

Und nun zum Turm. Tschira datierte: „Die Vollendung des Turmes dagegen wäre noch ins 13. Jahrhundert zu setzen“ (80/18). Mit einer solchen Datierung des Turmes muß man sich freilich den Blick auf seine Eigenart versperren. In seiner Kritik schreibt Tschira nun: „Ich habe mich bei meiner Spätdatierung leiten lassen durch die Erwägung, daß Sulzburg erst nach der Stadtgründung einen Pfarrkirchturm nötig hatte“ (83/106). Zu diesem Problem äußerte ein berufener Fachmann: „Herr List hat damit manches, was, architekturgeschichtlich gesehen, schief lag, durch sachliche Argumente wieder ins Lot gebracht. Ich denke hier besonders an die mit dem Westturm zusammenhängenden Probleme.“ Zur Datierung des Turmes zieht Tschira nach wie vor die Stützen der



Abb. 6

Sulzburg. St. Cyriak

Frühromanische Taufpiscina

siehe List, St. Cyriak 67-69 und Faltpläne. Tschira übergeht sie.

Klangarkaden heran: „Nun ist die nördliche Stütze sicher ersetzt, die südliche steht aber noch im alten Verband, gerade deshalb sind die beiden Stützen verschieden“ (83/106). Wir halten aber auch die südliche Stütze zu einem früheren Zeitpunkt für ersetzt und zwar nicht „weil sie verschieden“ von der nördlichen Stütze ist, sondern weil sie ohne Plinthe (Fußplatte) ist. Daß sie später eingeschoben wurde, dafür spricht die wohl bei solchem Vorgang abgedrückte obere Ecke (Abb. 7). Von „altem Verband“ kann übrigens zwischen Kämpferstein und Stützensohle nicht gesprochen werden. List hat die Erbauung des Turmes richtig ins ausgehende 11. Jh. verwiesen (St. Cyriak, 64).

Die Michaelskapelle suchte Tschira zunächst im Kloster: „Die Michaelskapelle muß man also in den Klostergebäuden suchen, am ehesten über dem Klostertor“ (80/17). Nachdem List sie über der einstigen Vorhalle vor dem Turm zweifelsfrei nachgewiesen hat (List, St. Cyriak 87), läßt er sie wenigstens als „erwähnenswert“ gelten (83/107).

Weil im Gründungsbau eine Nonnenempore fehlt, aber in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Krypta mit dem Hochchor darüber in die Kirche eingebaut worden ist, sah Tschira in diesem Hochchor selbst die bisher fehlende Nonnenempore (80/13). Zwar sollen dort zwei Altäre gestanden haben, diese seien jedoch viel später erst auf dem Hochchor errichtet worden. Er begründet dies so: „Für die Untermauerung des unteren Altares ist nachträglich und roh der originale Estrichboden durchschlagen worden.“ Nun ist die Störungsstelle, die er meinte, nämlich direkt über der Kryptensäule, nicht von einem Altarfundament durchschlagen worden,

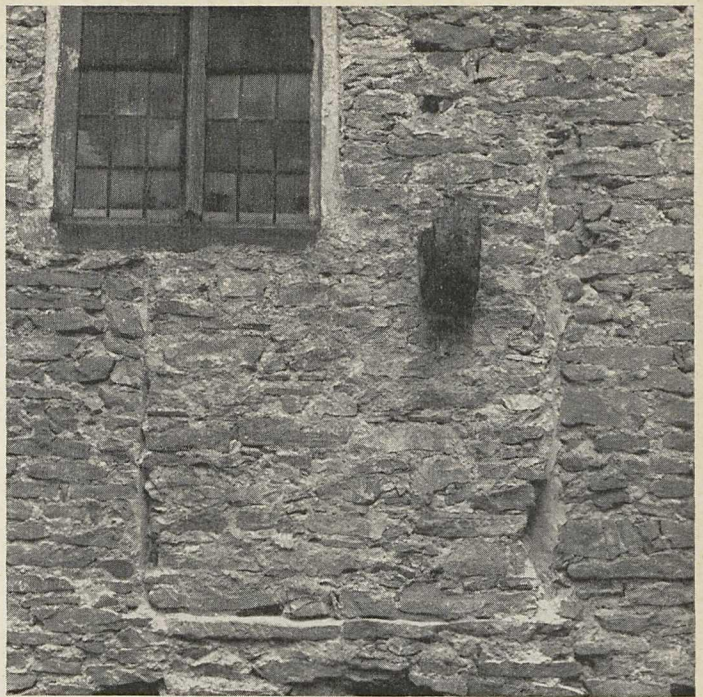


Abb. 8

Sulzburg. St. Cyriak. Südseite. Außen

Vermauerter Durchgang zur hochliegenden Nonnenempore

Das gotische Fenster und der Konsolstein wurden mit der Vermauerung gleichzeitig gesetzt. Die Stelle blieb unverputzt. Tschira setzt die Vermauerung um 1280.

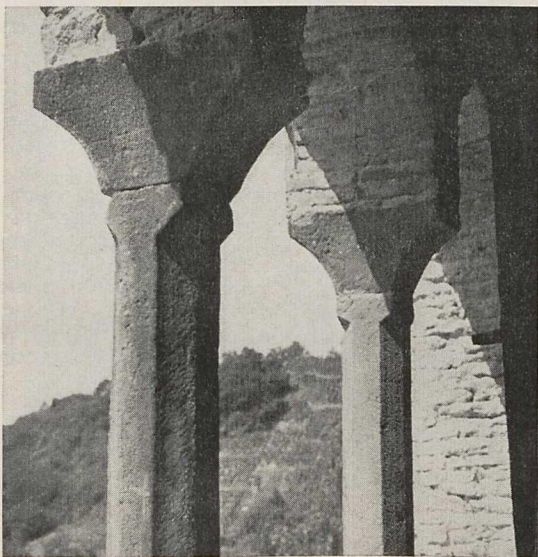


Abb. 7

Sulzburg. St. Cyriak

Stützen der Turmarkaden

Die nördliche (hintere) wurde laut Rechnung 1742 ersetzt. Die vordere ist ohne Fußplatte und „eingeschoben“, wofür auch die abgedrückte obere Ecke spricht. Ohne Fußplatte dürfte sie ebenfalls — zu früherer Zeit — ersetzt sein. Tschira hält sie für ursprünglich.

sondern sie stammt von einer Untersuchung, die E. Adam hier vornahm (siehe Grundriß/Faltplan). Die Ziegelplatten, die vordem den Boden an dieser Stelle deckten, lagen noch 1959 aufgeschichtet an der Wand. Diesem somit imaginären Altar wies Tschira das Lavabo zu, das — wohl eine römische Spolie — südlich des wirklich vorhanden gewesenen Altares in der Apsiswand sitzt. Den imaginären Altar und das Waschbecken ließ Tschira um 1500 einbauen (80/22). Außerdem hat ihm dieser nicht existierende Altar mit seiner angeblichen Bodenstörung als Beweis für die erst spätere Verwendung des Chores als Altarraum gedient!

Wenden wir uns nun dem eigentlichen Altar zu. Dieser stand östlich der genannten Störungsstelle, ca. 1,40 m vor dem Scheitel der Apsis. Sein Fundament steht noch als holpriger Boden über dem Niveau des Plattenbodens, und die Ziegelplatten laufen an das höhere Mörtelbett des einstigen Altarfußes an. Der Ziegelboden ist später entstanden als der Altar. Auch Tschiras Foto (80/Abb. 24) läßt dies an seinem oberen Rande erkennen (siehe Längenschnitt/Faltplan). Besucher der Kirche können sich leicht davon überzeugen. Warum übergang

Tschira diesen viel wichtigeren Befund? Der Hochchor soll kein Sanktuarium gewesen sein. Deshalb darf auch der seitliche Priesteraufgang in der Nordwand erst später zu ihm führen. Tschira bestreitet, daß dieser mit dem Hochchor gleichzeitig errichtet wurde: „Die Technik ihrer (der Aufgangswölbung) Vermauerung (die List anführt) ist durch das Material bestimmt“ (83/105); ein beachtlicher Satz, besonders dann, wenn man die zeitlich bedingten verschiedenen Strukturen aus gleichem Material an dieser Kirche findet.

Nach Anerkennung der gewichtigsten Fakten, die für eine über dem Hochchor gelegene Nonnenempore sprechen, konstruiert auch Tschira jetzt in seiner zweiten Arbeit eine hohe Nonnenempore (83/103), deren Querlage vor dem Triumphbogen für das 11. Jahrhundert aber von G. Grundmann und anderen Fachleuten bezweifelt wurde, als wir sie 1963 zur Diskussion stellten. Immerhin ein Problem, das die Fachleute diskutieren mögen. Auch Karl Gruber neigte einer hohen Querempore zu, aber nicht einer Nonnenempore auf dem Hochchor.

Bei der Suche nach einer Hochempore, vor deren Vorhandensein Tschira sich nicht mehr verschließen konnte, sind ihm beachtliche Entdeckungen gelungen (83/102):

1. Der Mauerdurchbruch in der Südostecke des Hochchors liegt höher, als er von List gezeichnet wurde (St. Cyriak, Querschnitt C 1 — C 2).

2. Dieser 90 cm über dem Chorboden mündende Zugang konnte nur über eine Treppe zu einer Nonnen-Hochempore geführt haben, die quer durch das Schiff lief. Dieser neue Zugang war Ersatz für den bisherigen südlichen Zugang in der Obergadenwand, der die frühere Empore mit dem Dormitorium verbunden hatte und nun zugemauert worden war (Abb. 8). Dies könnte zutreffend sein, nur kann es erst um 1500 stattgefunden haben. Tschira möchte diese neue Empore aber schon um 1280 errichtet wissen. Dieser Zeitpunkt bestätigt und bekräftigt lediglich die von uns behauptete, frühe hohe Nonnenempore — nicht auf, sondern seitlich über dem Hochchor. Die Konsolen in der Südwand — deren eine zusammen mit der gotischen Fensterecke in der Zugangsvermauerung sitzt — lassen eine so frühe Datierung nicht zu. Ein Blick von außen auf die Südwand beweist das; die auffallend unregelmäßigen Abstände der Konsolsteine (3,22, 2,85, 2,35, 2,80, 1,55, 2,53, 2,10 m) sind bedingt durch die Rücksichtnahme auf die gleichzeitig eingesetzten gotischen Fenster (Abb. 9). Bei den ottonischen Fenstern wäre der gleichmäßige Abstand ebenso selbstverständlich gewesen wie bei einer noch tieferen Setzung

unter den gotischen Sohlbänken. Man konnte und wollte nicht noch tiefer: erstens wegen der großen bemalten Bogennische, zweitens wegen der dann zu geringen Dachneigung; die Überschneidung der Fensterbänke konnte man dagegen in Kauf nehmen. Inwiefern nun diese Konsolen um 1500 „gar keinen Sinn mehr“ (83/102) haben sollten, muß verblüffen. Eben damals war der Kreuzgang an der Kirchensüdwand wieder durch die Zumauerung und Bemalung der Arkadennischen komplettiert, wie auch Tschira feststellt (80/21). Die Nonnenempore wird erst jetzt durch den Einbau der gotischen Fenster um ihren jahrhundertlang benutzten Zugang gebracht. Nicht das tiefergelegte Dach nötigte zur Schließung dieser wichtigen Verbindung zwischen Kirche und Kloster, die als solche nun Tschira anerkennt (83/102). Denn die Gangverbindung zum Dormitorium, die hier bestand, durchschnitt seit je das Pultdach des Seitenschiffes, gleichgültig, wie hoch es an der Kirche ansetzte (List, St. Cyriak, Abb. 115 und Querschnitt C1—C2). Erst die gotischen Fenster erzwangen die Unterbrechung dieser wichtigen Verbindung; damit wurde die Durchziehung des Pultdaches auf dem Ostteil der Südwand möglich. Eine Herabzonung des Seitenschiffdaches um 1280 war durch nichts veranlaßt, ist durch keine Baumaßnahme plausibel zu machen und durch nichts bewiesen.

Die von Tschira nachgewiesene hohe „Querempore“ löste die ursprünglichen Seitenemporen ab, deren in den Wänden liegenden Konstruktionsbalken er keinen Wert beimißt, weil er sie für barocke Zutaten hält (83/102). Die Beschaffenheit der Holzrückstände — sie gleichen denen der Balkenköpfe der Seitenschiffdecken — hätte ihn von einer mittelalterlichen Baugewohnheit eingemauerter Längsbalken überzeugen können (siehe Faltplan/Längsschnitt). Daß die neue Querempore keine nach Osten laufenden Emporenflügel besaß, bestätigt, daß die vermauerten Zugänge einer anderen Emporensituation angehört hatten. Daß irgendwie geartete Stiegen von außen zu den alten Zugängen führten, versteht sich von selbst. Wenn Tschira in diesem Zusammenhang von „Treppenhäusern“ redet, für die er dann steinerne Wendeltreppen fordert, dann ist uns dies alles sehr lehrreich, mit St. Cyriak hat es aber nichts zu tun (83/106). Wieviel Nonnen auf einer der 7,00 bis 7,50 m langen seitlichen Emporen, die der Kritiker als Proszeniumslogen eines modernen Theaters ironisiert, sitzen können, läßt sich berechnen; nach Tschira höchstens 8, mit Sicherheit aber genausoviel wie auf der 7,40 m langen Querempore.

Die alten vermauerten Zugänge in der nördlichen und südlichen Obergadenwand kannte Tschira wohl (80/10), aber er verkannte sie auch. Er hielt sie für Durchschlupfe zu den

seitlichen Dachräumen vom Mittelschiff aus, also für Handwerker bestimmt, die anfallende Reparaturen vornehmen mußten. Daß diese vom Sanktuarium — oder, was noch unmöglicher wäre, von der Nonnenempore aus — die Dachräume bestiegen, schien ihm unbedenklich; als Emporenzüge sah er sie nicht, weil sie seiner Konzeption einer ersten nach Westen gerichteten Nonnenempore auf dem Hochchor selber entgegenstanden.

Zu dem, was List über die großen Treppen zum Hochchor sagt, meint Tschira: „Im übrigen sind die Treppen durchaus nicht so schwer zu begehen; aber List muß ihre Benutzung anzweifeln, weil er andere Treppen und andere Emporen rekonstruieren will“ (83/101). Abgesehen davon, daß Stufen von 38 und 40 cm Höhe für Personen mit langen Gewändern (Priester oder Nonnen) gewisse Schwierigkeiten bieten, dürfte von größerer Bedeutung bei der Beurteilung dieser Frage sein, daß nach Tschira die Nonnen, um zu ihrer Empore (Hochchor) zu kommen, stets das Sanktuarium hätten durchschreiten müssen, das er nach unten verlegt. „Andere Emporen, die List rekonstruieren will“, hat er inzwischen mit seiner hohen Querempore selbst rekonstruiert (83/103), wie wir oben darlegten.

Auf 83/100 erwägt Tschira noch, ob die im Mauerwerk südlich und nördlich des westlichen Apsisbogens gefundenen Balkenanker nicht doch etwas mit einer Nonnenempore zu tun gehabt haben könnten. Ein Blick auf den Grundriß — Faltplan — zeigt, wie abwegig dieser Gedanke ist; unsere Vermessung und die Beschaffenheit des Fundes selbst zeigten, daß diese Balken weder zu einer Empore noch zum heutigen Turm in Beziehung standen. Sie liegen mit 4,65 m über dem Boden etwa dort, wo der Schub der Apsiswölbung abzufangen war. Im übrigen entsprechen sie mittelalterlicher Technik.

Einzugehen ist noch auf die Frage, ob Graf Birchtilo sogleich ein Nonnenkloster stiftete oder ein Kanonikerstift. Tschira sagt: „Die Annahme Lists, daß Sulzburg zuerst als Kanonikerstift gegründet und beim Übergang an Basel in ein Nonnenkloster umgewandelt wurde, entbehrt jeder Begründung“ (83/92). Die Begründung gibt er jedoch selbst: „Im ersten Bauzustand kann man eine Nonnenempore wegen der beiden Apsiden nirgend unterbringen. Man kann nun da einige Hypothesen entwickeln. Zum Beispiel steht es nirgend geschrieben, daß Sulzburg von Anfang an Frauenkloster war. Es wäre eine Frage, ob das Kloster nicht ein Männerkloster war“ (Brief an K. Gruber, Oktober 1961). Es ist eine durch nichts gerechtfertigte Annahme, daß Sulzburg vor 1008 ein Frauenkloster gewesen sei. Gewichtige Gründe sprechen da-



Abb. 9

Sulzburg. St. Cyriak

Die Südwand vor der Instandsetzung

Durch die Einfügung der gotischen Fenster (um 1500) wurde die Herabziehung des Dachansatzes für das Kreuzgang-(Seitenschiff-)Dach zwingend. Die Lage der Konsolsteine, die dieses Dach trugen, ist deutlich durch die gotischen Fenster bestimmt. Nach Tschira seien die Konsolen um 1280 gesetzt.

gegen, dafür keiner! „Eine eigene Nonnenempore kann der Gründungsbau nicht gehabt haben“ (Tschira, 80/9).

Nachdem nun aber auch List feststellte, daß der Gründungsbau uns als doppelchörige Kanonikerkirche entgegentritt und daß die Konzeption eines Westchores die Nonnenempore „von vornherein“ ausschließt (List, St. Cyriak 55), sagt Tschira: „Wir kennen aber mehrere Nonnenkirchen mit Emporen in einer Westapsis“ (83/101). Das ist sehr richtig. Wenn aber ein Benediktinerinnenkloster von der Regel einer Westempore für die Nonnen abwich, mußten zwingende Gründe dafür vorgelegen haben. Zahllose Frauenemporen finden sich in Westapsiden und Westwerken des 10. und 11. Jhs. In St. Cyriak aber geschieht nach der Gründung des Sanctimonialiums um 1008 nichts Derartiges. Statt dessen aber entsteht der Hochchor im Osten als Sanktuarium des Convents. Daß zu diesem hohen Chor entsprechende Emporen zu suchen waren, verstand sich für alle, die sich um die Klärung der Baugeschichte bemühten. K. Gruber hielt lange an dem Gedanken einer Empore im Westen fest, Tschira glaubte die Nonnenempore im östlichen Hochchor selbst gefunden zu haben. In der westlichen Kirche fand sich keine Spur, die auf



Abb. 10

Sulzburg. St. Cyriak

Pfeiler VII

mit den Ansätzen am Pfeiler der sich seitlich folgenden Zumauerungen des Arkadenbodens. Ein Beweis der frühen Laienkirche (List St. Cyriak 67-74). Tschira übergeht sie.

eine Empore des 11. Jhs. schließen ließ, im Osten dagegen fanden sich die Zugänge in den Obergadenwänden. Es sind die Emporenzugänge gewesen.

Im Westteil der Kirche fanden sich statt der Zeugen für eine Nonnenempore eine frühe Taufanlage, ein früher Laienaltar vor vermauerter, älterer Schranke und noch im 11. Jh. ein Pfarrkirchturm mit Herrenloge. Dies alles lange vor der Erweiterung dieser Laienkirche um 1280. Die Laienkirche im Westteil von St. Cyriak beschränkte von Anfang an den

Abb. 12

Sulzburg. St. Cyriak

Schnitt durch Arkade 5

Das Nordschiff war als verbindender Bauteil für den Priester zwischen Nonnensanktuarium und Laienkirche vom 11. bis 16. Jahrh. im Gebrauch. Im Gegensatz zum Süd- und Mittelschiff blieb es auf ottonischem Niveau, lediglich die Ziegelplättchen wurden um 1280 direkt auf den ottonischen Estrich gelegt. Diese Bodenfläche blieb bis zum Abbruch des Nordschiffes im 17. Jahrh. bestehen.

SCHNITT DURCH
ARKADE 8

SÜDSCHIFF
NACH 1283
KREUZGANG

VERMUTLICHE HÖHE
DER HAUPTSCHRANKE

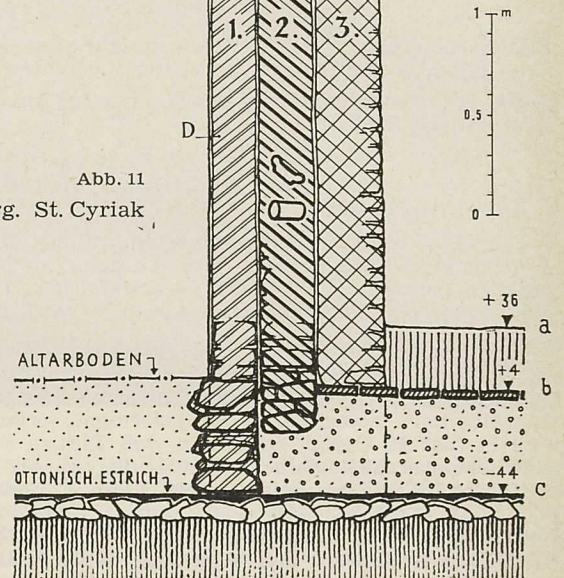
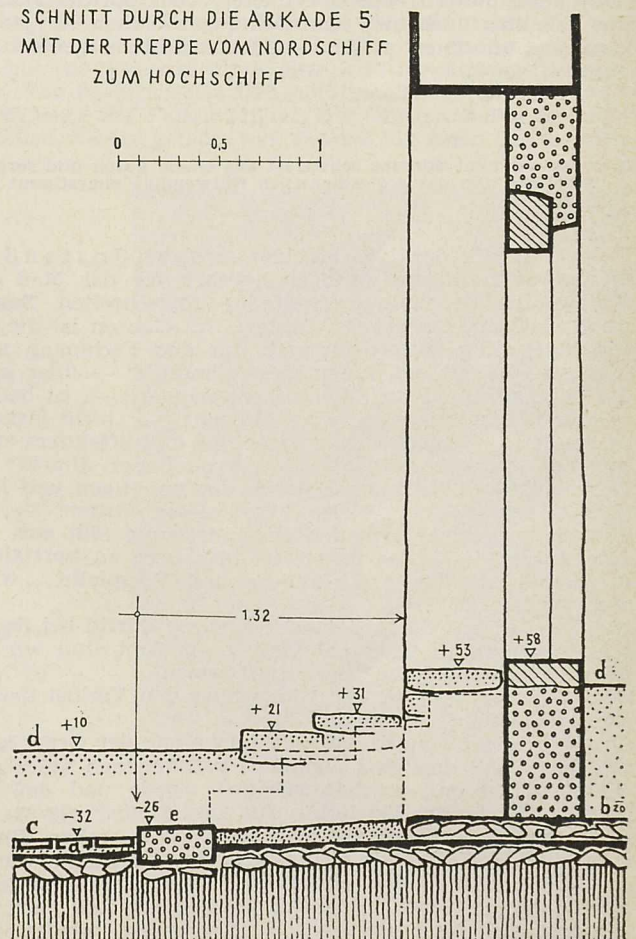
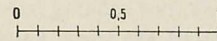


Abb. 11

Sulzburg. St. Cyriak

Die Arkade 8 flankierte im Süden den Laienaltar. Ihre Zumauerung enthielt drei Mauerschichten. Die erste Mauerschranke war innen gegen die Erdauffüllung des bereits zweiten (nun gehobenen) Laienaltars gesetzt, außen gegen das zur Nonnenkirche gehörende Südschiff, dessen Boden bereits erhöht war, verputzt. Die zweite Mauerschale fällt in die Zeit der Erweiterung der Laienkirche um 1280, als die großen Bögen eingebaut und die beiden Westpfeiler abgebrochen werden. Die Laienkirche kam also nicht erst um 1280 in die Kirche.

SCHNITT DURCH DIE ARKADE 5
MIT DER TREPPE VOM NORDSCHIFF
ZUM HOCHSCHIFF



Nonnenkonvent auf die östliche Kirchenhälfte. Das ist die entscheidende baugeschichtliche Entdeckung, ohne die viele andere Fakten sich der Deutung entziehen. K. Gruber u. a. erkannten diesen Sachverhalt als zutreffend an. Für diese ganze frühe Entwicklung der Laienkirche findet Tschira kein Wort — nicht einmal der Kritik! Er macht sich keine Gedanken darüber, warum die Nonnen auf seinem Chor, mit dem Rücken nach Osten sitzend, so ganz aus der Regel fallend, eine buchstäblich verkehrte Empore gebaut haben würden. Daß die „Verwirrung“, die wir angeblich angerichtet haben (83/109), groß ist, läßt sich ermessen, wenn man seine Ergebnisse aus Schau-ins-Land, Bd. 80, zusammenfaßt:

- Als Nonnenempore sei im 11. Jh. der Hochchor erbaut (80/12).
- Die Laienkirche in St. Cyriak kommt erst nach der Stadtgründung in die Kirche, ebenso der Laienaltar (80/6 u. 19).
- Die frühromanische Taufanlage sei eine Anlage der Barockkirche (80/21).
- Der Turm wird zu Ende des 13. Jh. gebaut (80/18).
- Das Nordschiff wird um 1280 abgebrochen, im 16. Jh. wieder errichtet (80/20).
- Das Klaustrum wird im selben Augenblick auf die Südseite der Kirche verlegt — es sei zuvor im Norden oder Osten gewesen (80/10 u. 21) —, in welchem der südliche Zugang vom Dormitorium zugemauert wird (83/102).
- Die Michaelskapelle hält er für einen spätgotischen Anbau (80/22), er sucht sie im Kloster (80/18).

Daß alle diese vorstehend angeschnittenen Fragen nicht nur „Einzelheiten“ betreffen, wird jedermann erkennen. Man wird in List St. Cyriak entdecken, daß Tschira auch weitere bedeutsame archäologische Befunde, die ihn als Bauhistoriker besonders hätten interessieren können, übergeht (Abb. 10, 11, 12).

Die Fähigkeit der Zusammenschau bewahrte Tschira nicht vor seinen Irrtümern; dem Amt und seinen späteren Beratern spricht er sie ab: „man war nicht fähig, die Dinge im Zusammenhang zu sehen“ (83/114).

Mehrfach erhebt Tschira den Vorwurf, daß in dem Forschungsbericht des Amtes Tatsachen und Hypothesen vermischt worden seien (83/107). Das läßt sich schlecht widerlegen, weil er dabei konkrete Beispiele nicht anführt. Doch gibt es bei ihm solche Vermengungen: „Daß man (zum Hochchor) keine Mittelstufe anordnete... das spricht alles dafür, daß man auch hier eine Öffnung zwischen Krypta und Langhaus anordnen muß.“ — „Man möchte annehmen, daß

hier eine etwa zwei Meter hohe Schranke (als Erhöhung der Kryptenwand) aufgemauert war, die den Hochchor zum Schiff hin begrenzte, und daß über den zwei Treppen rundbogige Öffnungen in diese Schranke einschnitten...“ — „Vielleicht waren zwischen und neben diesen Öffnungen noch Fenster angeordnet.“ Weiter unten (80/13) heißt es dann: „Bei aller Schlichtheit im Formalen zeugen doch... die geistreiche Konstruktion und rhythmische Gliederung der Kryptenwand zum Langhaus hin für ein entwickeltes Formempfinden...“, „in der engen Verbindung von Krypta und Langhaus steht die Sulzburger Krypta den frühromanischen Hallenkrypten sehr nahe“ (80/13 u. 14).

Wovon Tschira oben annimmt, daß es so sein könnte, das preist er unten als geistreiche Konstruktion, wobei er vergißt, daß es sich um seine eigene Vorstellung handelt. Die „enge Verbindung von Krypta und Langhaus“ entsprang aber nicht einem entwickelten Formempfinden, sondern einer räumlichen Notlage: wollte man von der Kirche aus nicht ins Freie, um zur Krypta zu gelangen, so mußte man die Zugänge in das Hauptschiff legen; der kanonische Anschluß über die Seitenschiffe war ohne zusätzliche Baumaßnahmen unmöglich (List, St. Cyriak, Kryptentafel Abb. 159). Diese Notlösung wird deutlich, sieht man die ohne Vorlagen an die Wände gedrückten Zugänge: wahrlich kein entwickeltes Formempfinden, zumal ohne bauliche Hinderungsgründe keine frühromanische Hallenkrypta die Verbindung zum Hauptschiff sucht, sondern jede sie vermeidet. Selbst die fortschrittlichsten Krypten dieser Zeit in Straßburg, auf der Limburg, in St. Michael auf dem Heiligenberg, im Dom zu Trier, im Münster zu Bonn meiden die als fortschrittlich bezeichnete Langschiffverbindung. Es bleiben als architektonische Leistung die beiden Treppen zum Hochchor, die symbolisch dasselbe zum Ausdruck bringen, wie die in späterer Zeit vor ihnen angebrachte Malerei mit den auf- und absteigenden klugen und törichten Jungfrauen (List, St. Cyriak, Abb. 59). Daß keine rhythmische Gliederung: Öffnung — Treppe — Öffnung — Treppe — Öffnung vorlag, wie Tschira dachte, beweist der Ausbruch der unbestritten gotischen Mittelöffnung in der Kryptenbankische. Dieser Ausbruch hätte sich erübrigt, wäre hier ein ottonischer Zugang bereits vorhanden gewesen. Sowohl beim Einbau des Hochchores als auch bei der um 1280 erfolgten Erweiterung des Laienkirchenraumes weiß natürlich auch Tschira, daß in beiden Fällen kein architektonischer Gestaltungswille maßgebend war, sondern kirchliche Bedürfnisse den jeweiligen Umbau bedingten. Sein kunstgeschichtlicher Hinweis auf die „Kreuzkirchen“ (80/20 u. Abb. 38 rechts) ist daher genauso abwegig wie seine Vorstellung einer rhythmisch gegliederten Emporenwand.

II.

Das was wir heute vor uns sehen, ist aus einem guten und sorgfältig abwägenden Geist geschaffen, es ist sowohl auf das Schöne wie auf das Nützliche und das gottesdienstlich Notwendige abgestimmt und gestaltet worden. Das wird eine spätere Zeit sicherlich anerkennen.

G. Grundmann, 13. 9. 1964

Tschiras Kritik der 1961 bis 1964 erfolgten Instandsetzung hat zu Formulierungen geführt, die das Maß einer abwägenden Beurteilung zweifellos überschreiten. Sagt er schon von dem Bericht des Amtes: „Im Ganzen ist die Verwirrung größer geworden“ und „für den Fachmann unbefriedigend — für den Laien unverständlich“ — (hier sei an das oben zitierte Urteil K. Grubers erinnert) —, so heißt es bei der Instandsetzung: „böser Mißgriff“ — „nicht mehr gut zu machen“ — „merkwürdig verseifert und affektiert aufgetragener Gelbton“ (83/113) — „verquollener Umriß“ (des Taufsteins) — „überzarte Filigran der unnötigen und historisch (!) in keiner Weise begründeten Gitter“ — „der Wunsch nach einer erneuten Instandsetzung läßt sich nicht unterdrücken“ — „das meiste ist also doch zu korrigieren“ — „erst wenn das Aufdringliche und Verspielte... wieder beseitigt ist“ (83/114).

Ein Verzicht auf die Auseinandersetzung dürfte bei derartigen Abwertungen wohl naheliegen; als Amt sind wir aber gehalten, unsere Arbeit zu verantworten.

Beginnen wir mit Tschiras Klage über den Verlust der barocken Einrichtung:

„Zu bedauern ist auch, daß mit Ausnahme der Orgel keines von diesen mit dem Bau historisch verbundenen Stücken bei der Restaurierung wiederverwendet wurde und daß über ihren Verbleib oder Verderb nichts gesagt wird“ (83/88).

Abgesehen davon, daß von der gesamten barocken Einrichtung zu dem Zeitpunkt nichts mehr in der Kirche war, als das Amt die Arbeit dort übernahm, hat Tschira selbst gesagt: „Der Denkmalpflege biete sich die Möglichkeit, aus dem verkommenen und reduzierten Kirchenrest wieder einen

ottonischen Raum zu gewinnen, wie wir rechts des Oberrheins bisher keinen besaßen. Dann muß man aber auch streng sein und die Reinheit der Erscheinung des Ganzen nicht einer fraglichen „interessanten“ Wirkung von nicht sonderlich qualitätvollen jüngeren Einzelheiten opfern“ (Tschira an K. Gruber, 20. 10. 1961). Noch deutlicher wird er in seinem Bericht über Sulzburg: „Das barocke Gestühl war beim Abbruch nicht zu erhalten, Fäulnis und Wurmfraß hatten das Holz weitgehend zerstört. Der Verlust ist aber doch gleichzeitig ein Gewinn: Denn ohne das Gestühl wird der Raum in seiner ganzen Größe wieder frei“ (80/22).

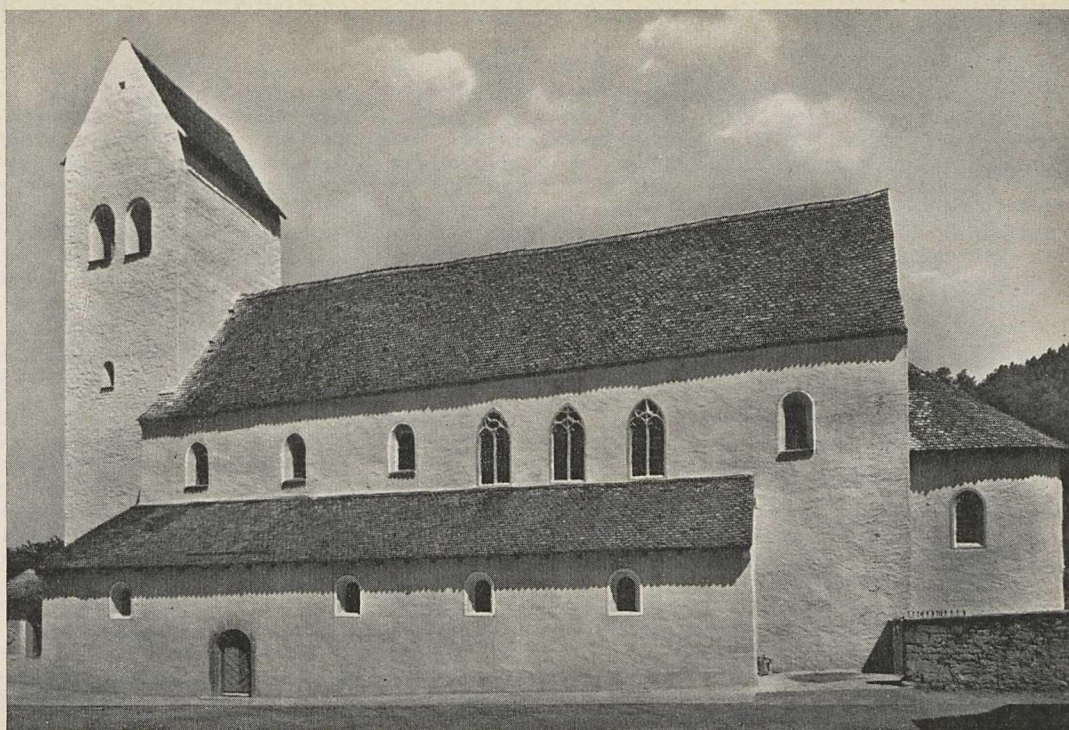
Die Kritik Tschiras an der Instandsetzung selbst setzt er mit dem Vorwurf eines zu „schwächlichen“ Traufgesimses am Seitenschiff (83/110). Dazu weisen wir auf das vorhandene erheblich knappere Hauptgesims hin. Ein stärkeres Gesims am sehr niederen Seitenschiff wäre ganz abwegig. (Man beachte die Schattenlage der Gesimse auf dem Bild des Buchumschlages oder Abb. 13.) „Die unter den Dächern hinlaufenden Gesimse erhalten ein einfaches derbes, wenig ausladendes Profil“, sagt Dehio (Geschichte der Deutschen Kunst I, S. 77). Gleichzeitig befindet sich in diesem Absatz bei Tschira der Vorwurf der „Zerrissenheit der Wandöffnungen“. Ein Blick auf den Vorschlag Tschiras (83 Abb. 15) und die danebenstehende Zeichnung unseres Amtes widerlegt diese Behauptung gründlich. Tschira kritisierte: „Am Seitenschiff wäre es sicher richtiger gewesen, die Reihe der Fenster gleichmäßig durchzuziehen und nicht durch die Anordnung der Tür zu unterbrechen“ (83/110). Wenn die an sich selbstverständliche Fensterreihe unterbrochen wurde, mußte das wohl einen Grund haben. Dompeter zeigt uns: Man setzt die

Abb. 13

Sulzburg. St. Cyriak

Südseite

Die Schattenlage der Traufgesimse zeigt deutlich, daß Apsis und Seitenschiff gleichweit vorkragende Gesimse haben, während das Hauptgesims schwächer ist.



Türen so, daß man beim Betreten der Kirche nicht vor dem Pfeiler steht, sondern ins Hauptschiff geführt wird. Dementsprechend saß auch bereits im ottonischen Südschiff in Sulzburg die Tür vor der Mitte der Arkade (Grundriß-Faltblatt) und Tschira setzt sie ja auch dahin (80, Abb. 38). Nebenbei: Tschiras Seitenschiffwesttüren auf dieser Abbildung haben hingegen nicht existiert. Da wir die Westwand des Südschiffes (mit Putz) bis 60 cm hoch über dem Boden fanden, aber die Schwelle der Südtür nur 26 cm über dem Boden lag, kann dies als bewiesen gelten.

Die von Tschira beklagte Entfernung des einen gotischen Fensters im westlichen Obergaden bringt Ruhe in die südliche Obergadenwand. Er selbst hatte am 1. März 1961 dieses Fenster auf dem Planvorschlag des Amtes mit kühnem Strich in die Seitenschiff-Ostwand dirigiert! Der genannte Plan enthält u. a. auch die Anweisung Tschiras für die Scharfenfenster in den Seitenschiffen, Farbgebung für die der Pfeilerkämpfer und Arkadenbögen und weitere Angaben. Der Plan kann im Amt eingesehen werden.

Auf der Nordseite ist Tschira der Oberbau der Außentreppe am Turm zu hoch geraten. Unsere Absicht war, den Entlastungsbogen des Turmeinganges noch unter das Dach zu nehmen. Man berührt jetzt, auf der Treppe stehend, die Dachbalken. Vielleicht hätte man 20 cm tiefer gehen können.

Die Christusfigur mit den Stiftern der Michaelskapelle stand vor der Erneuerung in einer weiten Nische mit einem barock wirkenden Stichbogen über dem Westportal (Abb. 14). Tschira wünschte nun eine andere Form der Nische, nahm den Maurermeister mit auf das Gerüst und gab diesem die Anweisung zur Änderung. Dabei entstand die neue Nischenform (Abb. 15). Sie wurde schleunigst wieder geändert, aber der Reiz der alten Nische war dahin. Bei näherer Untersuchung durch den Restaurator stellte sich heraus, daß die Figuren einst eine kräftige farbige Fassung hatten. Die Farbspuren waren naturgemäß nur in den innersten Winkeln der Falten faßbar. Die Gruppe wurde in leichten Tönen wieder gefaßt, was Tschira für einen „nicht mehr



Sulzburg. St. Cyriak

Christus mit Stifterfiguren
über dem Hauptportal

Abb. 14

links vor der Behandlung
durch Tschira

Abb. 15

rechts nach Tschiras Änderung
(Die harte Fassung ist
inzwischen wieder beseitigt)



gutzumachenden Mißgriff“ hält (83/111). Hätte man die Figur wieder stark farbig fassen sollen? Oder gar nicht?

Die neuen Stühle sind Serienstühle nach dem Entwurf von Prof. Eiermann, Technische Hochschule Karlsruhe, Stühle, die zum Beispiel — eine Variation mit eisernen Füßen — auch in der Klosterkirche von Alpirsbach stehen (Abb. 16). Ähnliche, einfache, niedere Stühle finden sich in Allerheiligen in Schaffhausen. Beide Kirchen sind bedeutender als St. Cyriak. Unbefriedigend fand das Amt bei der Lieferung der Stühle, daß sie mit rotbraunen, statt grauen Rückenlehnen versehen waren. Eine Änderung konnte vor der Einweihung nicht mehr vorgenommen werden, doch ist unseres Wissens bisher niemand — außer Tschira — wegen der Stühle zur Kritik veranlaßt gewesen.

Den Eisengittern, „die den Raumeindruck beeinträchtigen“ (83/114), widmet Tschira ebenfalls kritische Bemerkungen. Die ausgezeichnet gearbeiteten Gittertüren vor den Krypteneingängen können aber kaum schlichter gemacht werden — visuell treten sie nicht in Erscheinung. Über die Notwendigkeit dieser Gittertüren geben Pfarrer und Küster gern Auskunft. Dieser dringenden Notwendigkeit verdanken auch die Sperrgitter vor den Treppenaufgängen zum Hochchor ihre Existenz. Wie „störend“ sie wirken, zeigt Abb. 17.

Der Fußboden der Kirche sei um 30 cm zu hoch gelegt worden, behauptet Tschira (83/112), was jetzt den Raumeindruck beeinträchtigt. Die beherrschende Wirkung der Höhenentwicklung sei verlorengegangen. Das ist ein gravierender Vorwurf! Dazu stellen wir fest: Im Ursprungsbau stieg der Boden von Westen (vor dem Apsisbogen gemessen) von minus 64, abzüglich ca. 14 cm Eintiefung um 1280, also minus 50 über minus 47 in der Mitte des Hauptschiffes auf minus 30 vor der Kryptenwand. Ein wirklich ansteigender Boden befindet sich nur im östlichen Teil der Kirche. (Im Westen ist das genaue Niveau des ottonischen Bodens infolge der späteren Eintiefung unbekannt; vermutlich stieg er auch dort zum Chor an!) Da aber ein mit der Krypta entstandener zweiter Estrich vor der Kryptenwand liegt, dessen Höhe in der Mitte minus 17 beträgt, und dieser Estrich vor dem südlichen Treppenaufgang (bei minus 4) sichtbar bleiben sollte (Faltpläne), mußte der neue Boden vor der Kryptenwand mit minus 8 angesetzt werden. Zwischen den letzten Pfeilern im Osten ist der Kirchenboden um 2 Stufen (30 cm) abgesenkt und läuft also mit minus 38 bis zum Westportal durch. Nur so konnten große Teile des ottonischen Bodens bewahrt werden. Der neue Boden liegt im Schnitt 8 cm höher als der Boden des Ursprungsbaues. Da aber „die (ottonische) Decke über dem Mittelschiff etwas tiefer lag als die noch erhaltene spätgotische Decke“ (Tschira, 80/8), ist der Raum jetzt höher als im Ursprungsbau (Abb. 18). Tschiras Angabe, daß der neue Boden im Westen 30 cm zu hoch liege, ist falsch. Eine dritte Stufe, die jetzt Tschira wünscht, würde den gesamten restlichen ottonischen Boden vernichten. Prof. K. Gruber forderte vor dem Altar nur eine Stufe statt der drei,

die das Amt in seinem Plan am 31. Juli 1961 vorgeschlagen hatte!

In seiner Kritik müht sich Tschira um die Ermittlung des Raumverhältnisses im Mittelschiff. Er stellt fest: Das ottonische Mittelschiff hatte ein Verhältnis „sechs zu acht oder drei zu vier“ (83/97). List hatte dagegen ein Raumverhältnis vier zu fünf (1:1,25) festgestellt. Dazu sei jenseits aller Theorie angemerkt: Das Lichtmaß der Mittelschiffbreite ist im Westen 7,17 m, im Osten vor dem Triumphbogen 7,57 m, also im Mittel 7,37 m. Die ottonische Raumhöhe ist im Mittel 9,29 m (9,33; 9,28; 9,27; 9,25). Nach Tschira müßte demnach das Mittelschiff 9,84 m (7,37:6x8) hoch sein! Das neue Apsisfenster hält Tschira „für zu groß“ (83/113). Daß es ursprünglich noch größer war, wird durch die senkrecht durchlaufende Leibung bestätigt (Abb. 19 u. 20). Tschira zweifelt jetzt daran, weil der erhaltene gedrückte Korbbogen ein „Entlastungsbogen“ gewesen sein könnte. Doch weiß er selbst, daß es ein großes Fenster war: „Wann das große Scheitelfenster in der Apsis durch das Einsetzen schräger Leibungen verkleinert wurde, ist ungewiß“ (80/19). Daß das Fenster (nach Tschira) zu tief sitzt, wird optisch durch die Brüstungsmauer des Hochchores noch verstärkt. Daß es aber innerhalb der großen Leibung nicht höher gesetzt werden durfte, steht außer Frage. Wohl aber sollte geprüft werden, ob nicht die Tschirasche Brüstungsmauer als unangemessene Hinzufügung entfernt werden muß. Was sagen dazu die Fachgelehrten?

Die Ausmalung der Kirche konnte sich nur an vorhandene Reste der originalen Fassungen anlehnen. Bereits durch die Restauratorin Frau Marga Eschenbach wurde die originale Fassung der beiden östlichen Obergadenfenster-Leibungen aus der Erbauungszeit der Kirche freigelegt. Sie waren weitgehend erhalten geblieben, während an den anderen Obergadenfenstern nur sehr geringe oder keine Farbspuren mehr gefunden wurden. Ebenso konnten Farbspuren, die sich an den Arkadenbögen fanden, zeitlich nicht mehr — wegen ihrer Geringfügigkeit — bestimmt werden. Daß aber die Leibungen aller Obergadenfenster bemalt waren, dürfte außer Zweifel stehen; sie wurden gefaßt nach dem Vorbild der vorhandenen Malerei an den beiden östlichen Fenstern, die im übrigen durch keine neue Übermalung angetastet wurden. Die farbige Fassung der Arkadenbögen ergab sich nun als eine weitere Notwendigkeit, auch wenn hier durch keine eindeutigen Befunde der historische Bestand gesichert werden konnte. Für Tschira stand von Anfang an außer Zweifel, daß die Arkadenbögen farbig zu fassen seien, auch eine Kämpferzone durch Farben den Pfeilern aufzutragen war. Der Schluß Tschiras, daß die Arkaden nicht farbig gefaßt gewesen seien (83/113), ist nicht stichhaltig, denn bei den westlichen Obergadenfenstern wurden ebenfalls keine Farbspuren gefunden, obwohl diese gewiß farbig gefaßt gewesen sind. Die Gründe, warum Bemalungen mitunter gänzlich verlorengehen, kennt jeder Fachmann.

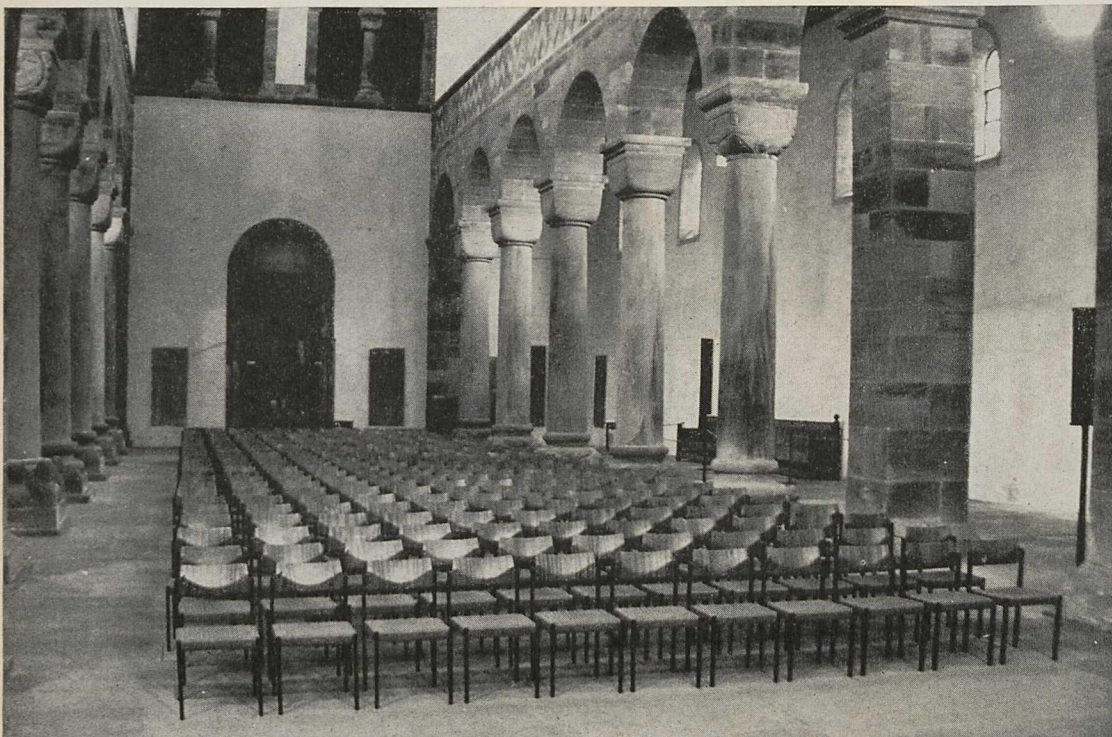


Abb. 16

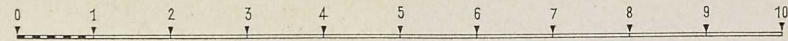
Alpirsbach

Klosterkirche

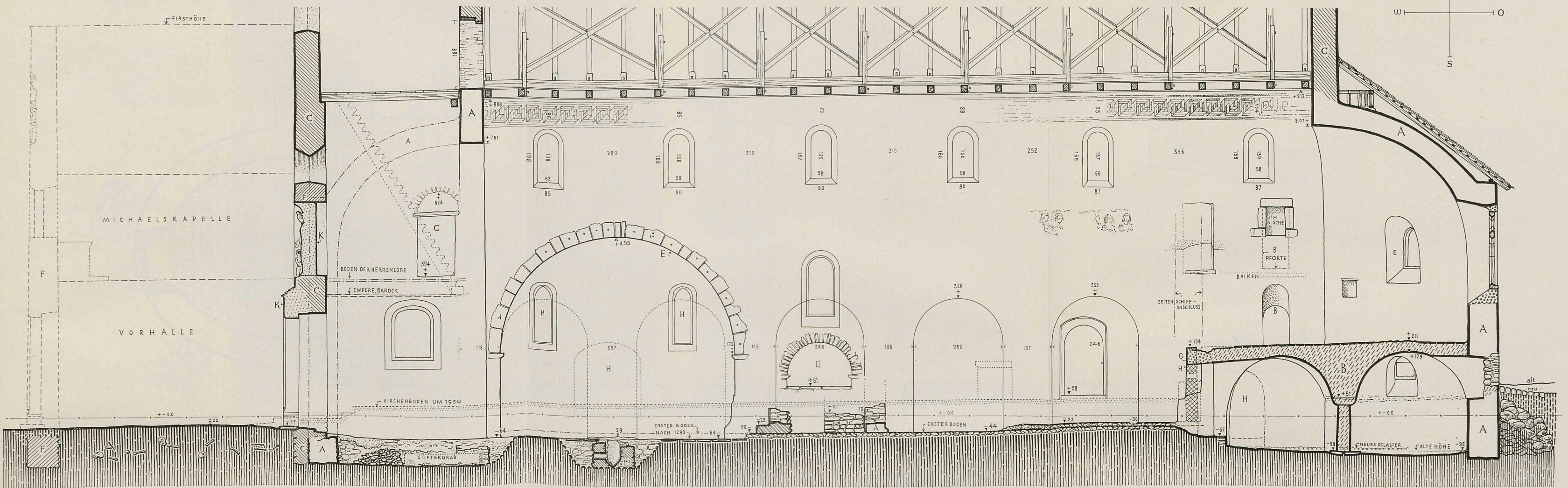
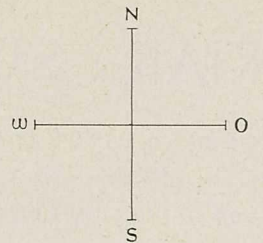
Moderne Serienstühle,
„Eiermannstühle“
wie in Sulzburg

Wegen ihrer Schlichtheit
und geringen Höhe be-
vorzugt. Nach Tschira ein
„Allerweltsmobiliar“, das
Unruhe in den Raum
bringt.

Aufn. Hesselbacher



L Ä N G E N S C H N I T T

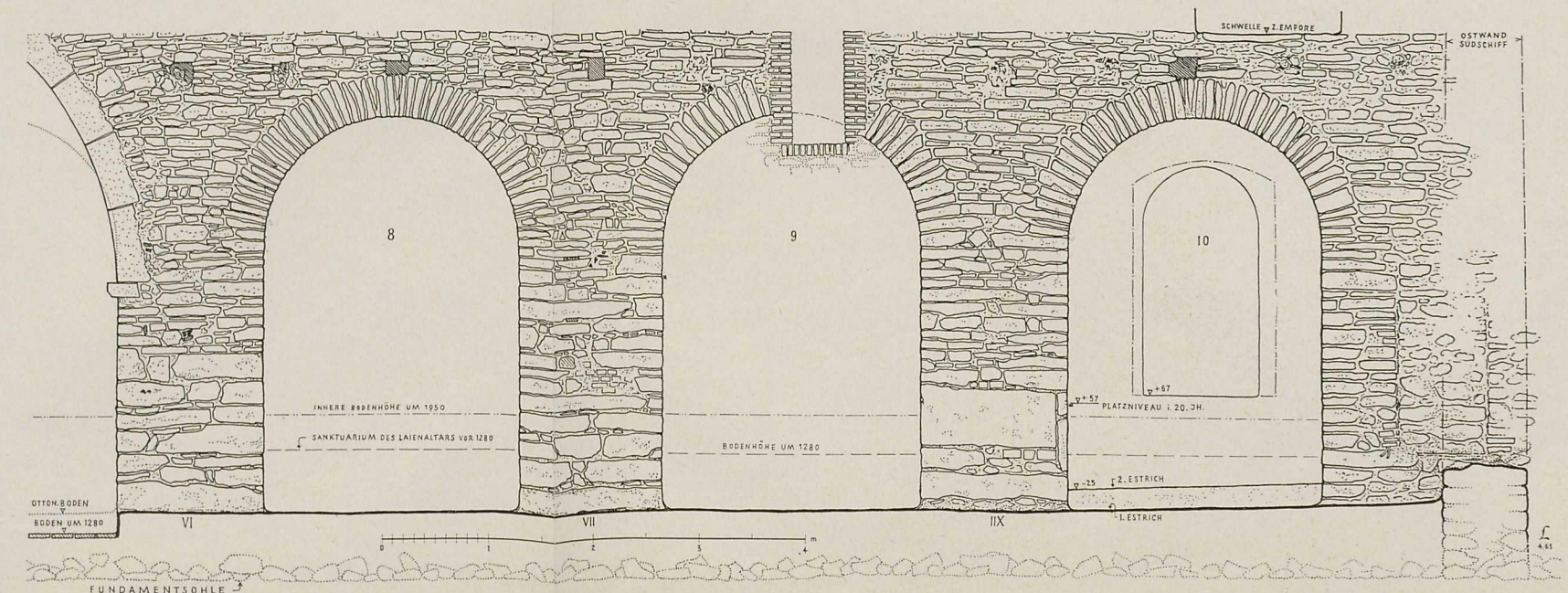


A 993 GRÜNDUNGSBAU
 B 1. HALFTE 11. JH.
 C 1050-1150
 D 12. JH.
 E 2. HALFTE 13. JH.
 F 1309 ST. MICHAEL
 G UM 1500
 H 17. JH.
 K 19. u. 20. JH.

FREIBURG, BRSG. IM MAI 1964
gez. LIST

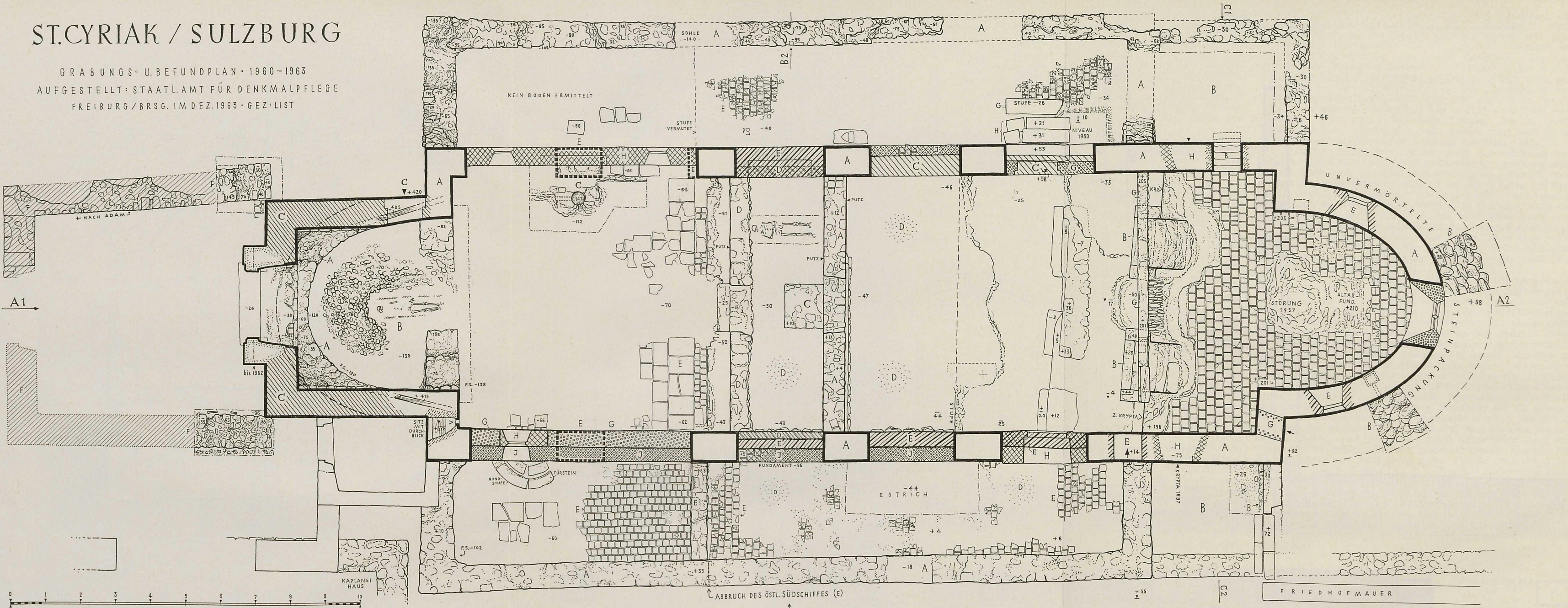
Faltplan
 Sulzburg. St. Cyriak. Längenschnitt
 Im Westteil der Kirche ist der Boden des Gründungsbaues in gleicher Höhe wie in der Mitte — eher zum Westchor wieder leicht ansteigend — mit minus 50 anzusetzen, im Westchor selbst wohl 2 bis 3 Stufen höher. Der punktierte Kirchenboden um 1950 ist in der Höhe identisch mit dem barocken Boden; die Taufpiscina (unter Pfeiler I) steht mit ihm in keinem Zusammenhang, wohl aber mit dem um 1280 zerstörten ottonischen Boden. Die obere, jetzt halb zugesetzte Pforte von der Apsis im Osten kann ihrer Lage nach nicht zu einer den Raum (fast über dem Altar) quer durchziehenden Empore geführt haben; die Empore lag längs an der Wand (Balken). Der große Nordbogen war 35 cm breiter als der südliche und schwächte den Eckpfeiler bis auf 1,18 m, den Pfeiler II bis auf 1,15 m. Da alle Pfeiler um 1,40 m stark sind, wurden auch die Pfeiler am großen Nordbogen bei der Restauration verstärkt.

rechts Abb. 1 (vgl. Text S. 9) Sulzburg. St. Cyriak
 Steinplan der Pfeiler und Arkaden. Südseite. Außen
 Zum Vergleich mit dem Steinplan Tschiras (80, Abb. 7).
 Tschira übersieht wichtige Baumerkmale, z. B. die durchlaufenden Basisquader der Pfeiler. Seine im Steinplan miterfaßten Ausmauerungen der Arkaden zeigen nicht, daß diese „hängen“, d. h. auf Bodenfüllung, gemauert sind (s. Abb. 2).



ST. CYRIAK / SULZBURG

GRABUNGS- U. BEFUNDPLAN · 1960-1963
 AUFGESTELLT: STAATL. AMT FÜR DENKMALPFLEGE
 FREIBURG / BRSG. IM DEZ. 1963 · GEZ: LIST



- | | | | | | | | | | | | | | |
|---------------------------|----------------------------|--------------------|------------------|----------------------------|---------------------------|------------------|------------------|-------------------------|-------------------------|-----------------------|-----------------|-------------|---------------------|
| A 993 GRÜNDUNGSBAU | B 1. HÄLFTE 11. JH. | C 1050-1150 | D 12. JH. | E 2. HÄLFTE 13. JH. | F 1309 ST. MICHAEL | G UM 1500 | H 17. JH. | J 17. u. 18. JH. | K 19. u. 20. JH. | ABRUCH UM 1280 | GRABUNGSGRENZEN | ERGÄNZUNGEN | ERSTE BODENERHÖHUNG |
|---------------------------|----------------------------|--------------------|------------------|----------------------------|---------------------------|------------------|------------------|-------------------------|-------------------------|-----------------------|-----------------|-------------|---------------------|

Sulzburg. St. Cyriak. Grundriß
 Man sieht, wie das Stiftergrab zur Westapsis komponiert ist. Das Haupt des Toten liegt im Zirkelpunkt des Apsidenbogens, das Spannfundament mußte für die Bestattung durchbrochen werden. Der südlichste Fundamentstein des Spannfundaments liegt schon minus 50 hoch; der Boden in der Apsis selbst vermutlich 2 bis 3 Stufen höher. Das Altarfundament in der Ostapsis durchschlug keinen Boden; der Mörtel steht höher (s. Schnitt), die Platten laufen an den Altar an, der also älter ist!

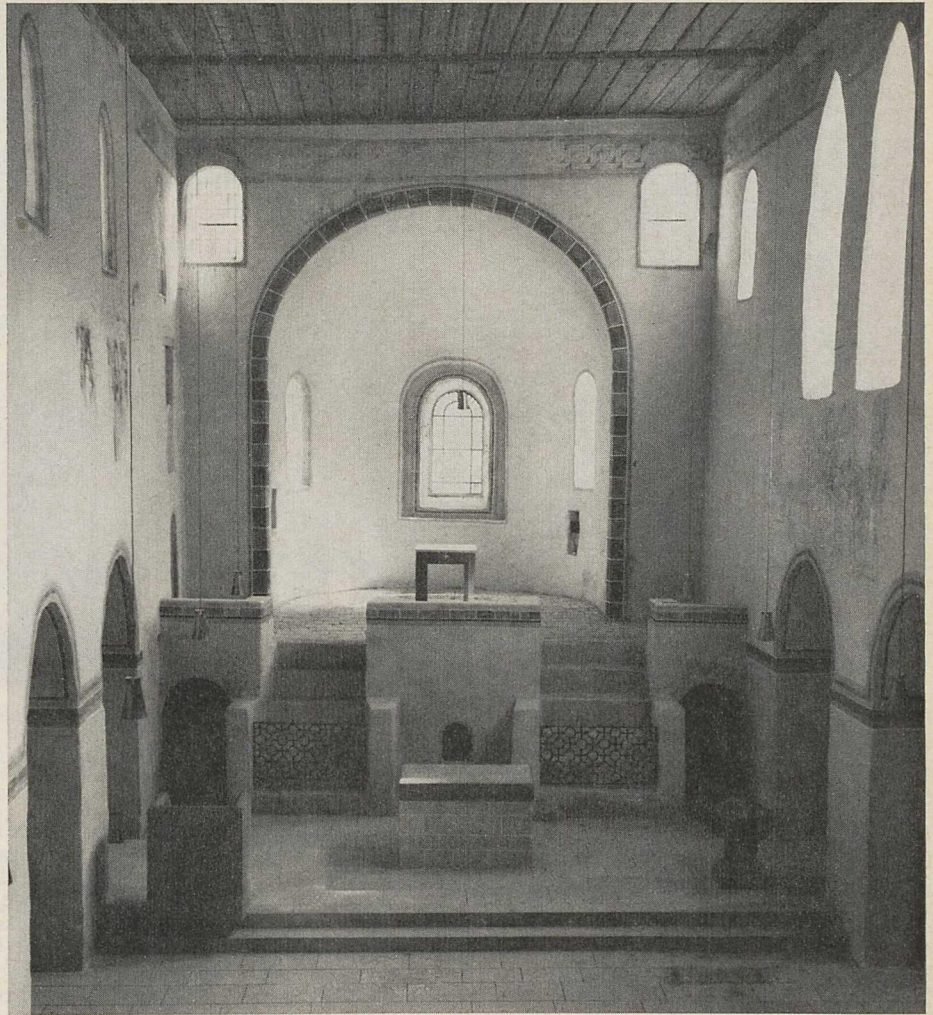
Abb. 17

Sulzburg. St. Cyriak

Hochchor

Das ehemals sehr große Scheitelfenster war das einzige Fenster der Apsis. Hochchor und Krypta sind im Ursprungsbau wegzudenken; der Altar stand tief unter dem Fenster. Die Brüstungsmauer Tschiras versperrt heute den Blick auf den Chor und läßt das Fenster zu tief sitzend erscheinen. Die große (graue) Laibung ist ursprünglich

Aufnahme (von der Westempore) List



Zuzustimmen ist aber Tschira bei der Kritik über die Kantenfassung seiner Brüstungsmauer vor dem Hochchor. Der Auftrag auf Änderung dieser Fassung ist bereits vor der Einweihung der Kirche erteilt worden, weil dieser fragwürdige Architekturteil nicht hervorzuheben war. (Da die Arbeit mit anderen noch ausstehenden Arbeiten gekoppelt wurde, unterblieb diese Änderung bisher.)

Eine Schwierigkeit bot sich nun bei der unerlässlich werdenden Fassung der Hauptbögen, welche die Kirche enthält: Den Bogen der Ost- und Westapsis. Hier wurden mehrere Farbschichten aus verschiedenen Zeiten aufgedeckt. Als dominie-

rende Farbtöne fanden sich zweierlei rot, grau und schwarz. Diese Töne wurden genau übernommen und ein Wechsel durch eine Quaderfassung erzielt, weil der Befund am Bogen eine solche Ausdeutung zuließ. Dabei wurde lediglich übersehen, daß diese Bogenfassung noch breiter war, als sie jetzt angesetzt wurde und in den Mäanderfries einschneidet, denn eine äußere Bogenfassung ist noch heute erkennbar in einem kleinen Rest an der Südseite des östlichen Apsisbogens. Die Art und Weise der Quaderfassung wurde in Anlehnung an die über dem nördlichen Krypteneingang gefundene ottonische Malerei gewählt. Dort fanden sich ebenfalls sehr feine Linien innerhalb einer Quaderfassung. Daß bei der Instandsetzung der Farbauftrag mit den Erdfarben in der alten Technik des Ursprungsbau — also auf Kalkbasis — erfolgte, bedarf wohl keiner Betonung.

Der Vorwurf der „Verspieltheit“, den Tschira erhebt und den die Presse und der Rundfunk aufgriffen, ist in der Kirche auf nichts anwendbar, weder auf die Malerei noch den Taufstein noch die Kanzel, und die Eisgitter in ihrer Strenge lassen sich erst recht nicht mit diesem herabsetzenden Vorwurf belegen. Die Grenzen der Entscheidungsfreiheit des Denkmalpflegers bei der Instandsetzung einer Kirche wie St. Cyriak sind jedoch nicht so eng gezogen, wie es nach der vorliegenden Kritik erscheinen muß; Tschiras Hochchorschranke und seine Kryptenwand zeigen das Maß der Freiheit, welches er sich selbst nimmt, ebenso wie seine nachstehende Planung: „... bin ich doch dafür (um die gotische Malerei auf der spä-

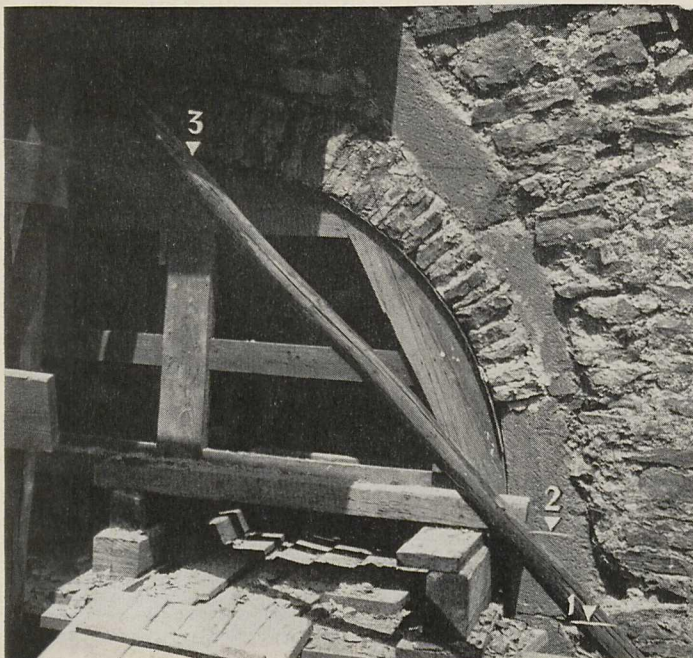


Abb. 18

Sulzburg. St. Cyriak

Arkade 7 während der Wiederherstellung

Die ottonische Bodenhöhe ist hier minus 50, die Höhe des Kämpfersteins (1) plus 172, die Höhe des Zirkelpunktes der Bogenlehre (2) ist plus 200, der Bogenscheitel (3) plus 320. Also lichte Höhe über ottonischem Boden = 3,70 m. Nach Verlegung des neuen Bodens = 3,61 m lichte Höhe. Das Mittelschiff ist höher als im Gründungsbau, weil die Decke ca. 15 cm höher liegt. Einem Verlust von unten 9 cm steht oben ein Gewinn von 15 cm gegenüber.

Aufn. List



Sulzburg
St. Cyriak

links Abb. 19

Arkade 8

Bogenmauerung

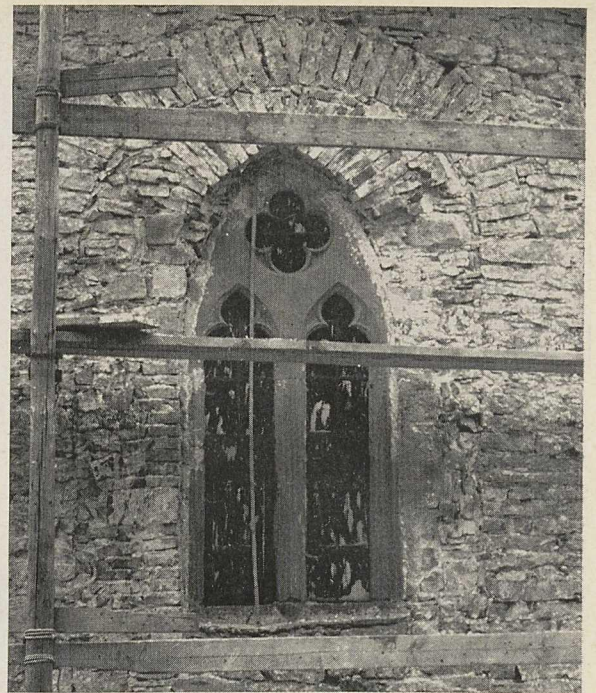
Der Bogen ist flach wie der Apsidenfensterbogen; beide sind aus dem gleichen Sichtwinkel aufgenommen.

rechts Abb. 20

Das große Apsidenfenster

Es zeichnet sich als ursprüngliche Öffnung im Mauerwerk ab und ist später mit Füllmauerwerk verkleinert. Man beachte die senkrechte, originale Fortsetzung des großen Bogens rechts. Tschira spricht von „Entlastungsbogen“ — über was?

Aufnahmen List



teren Kryptenvormauerung zu sichern), die Aufgänge zum Hochchor ganz an die Seite zu schieben. Ich denke da an etwa zwei Antrittsstufen aus Stein und danach einer Holztreppe, unter der man dann von der Seite her in die Krypta kommen könnte“ (Brief Tschiras 2. 10. 1961 an das Amt). Die ursprünglichen Aufgangstreppe zum Hochchor waren bereits von Dr. Adam gefunden. Darauf antwortete das Amt (23. 10. 1961): „Eine solche Lösung würde aber erhebliche Nachteile mit sich bringen. Einmal käme der untere Treppenansatz weit in die Arkade hinein (Abb. 21), zum anderen würde diese Lösung entgegen dem historischen Bestand auf erhebliche Kritik stoßen. Dr. Adam hat die alten, im Hochchor liegenden Treppenwangen festgestellt. Diese alten Treppen sind etwa 1,30 m breit gewesen. Weiterhin würden die gegen Sicht verdeckten Krypteneingänge ebenfalls der historischen Situation widersprechen. All diese erwähnten Komplikationen lassen es uns doch angebracht erscheinen, an dieser Kryptenwand keine tiefgreifenden Änderungen vorzunehmen...“

Zum Schluß sei erlaubt, an einem Beispiel auf die Schwierigkeit der damaligen Zusammenarbeit hinzuweisen. Es handelt sich um das Problem der Fenster in den wiederaufgerichteten Seitenschiffen:

Tschira, 1. 3. 1961: skizziert Schlitzfenster in den Plan des Amtes, ca. 15 x 70 cm groß, ohne Schrägungen.

Tschira, 8. 3. 1961: „Die vorgesehenen Rundfenster würde ich durch schmale Schlitzfenster mit möglichst wenig schrägen Leibungen ersetzen.“

Tschira, 2. 10. 1961: „Die Fenster in den Seitenschiffen sollten rechteckig und möglichst klein und unauffällig sein, etwa 25 x 50 cm groß und

gerade, keine schrägen Leibungen haben, sonst wird die Form viel zu anspruchsvoll.“

Tschira, 24. 11. 1961: „Man muß also die Fenster möglichst klein und unauffällig halten, etwa 25 x 50 cm mit möglichst wenig abgescrägten Leibungen.“

Tschira, 7. 12. 1961: „Vor zu großen und romanisierenden Fenstern möchte ich entschieden warnen...!“

Tschira, 3. 3. 1962: „Über die Seitenschiffenfenster haben wir inzwischen Studien am Modell gemacht, und ich bin doch dazu gekommen, daß es richtiger wäre, hier Rundbogenfenster mit schrägen Leibungen anzuordnen und auch nicht die Proportion der Obergadenfenster zu wiederholen, sondern hier einen etwas gedrungeneren Umriss anzustreben. Die Breite der lichten Öffnung müßte etwa bei 35 cm liegen. Auf dieses Maß sind Sie ja auch schon gekommen.“

Die also Herr Prof. Tschira mühsam abgerungene Fensterform und -größe, die das Denkmalamt mit ca. 42/83 cm noch überschritt, sind ihm jetzt zu klein. „So sind die Seitenschiffe für mein Empfinden um einige Grade zu dunkel“ (83/111).

Als in der Sachverständigen-Konferenz am 31. 7. 1961 in St. Cyriak die Schartenfenster, die Tschira gefordert hatte, in den von List gefertigten und vorgelegten Plänen belächelt wurden, bekannte sich Tschira nicht zu ihnen. Er rang ein Jahr lang um die Klärung seiner „Empfindung“ über die Lichtverhältnisse in den Seitenschiffen. Wenn aber jede Klärung über das Empfinden eines Beraters herbeigeführt werden muß und nicht die Ermittlung maßgebender Fakten zur Grundlage von Entscheidungen bei der Instandsetzung gemacht wird, geht der objektive Maßstab verloren und eine Zusammenarbeit muß schwersten Belastungen ausgesetzt sein; es sei denn, die Zusammenarbeit verstehe sich als widerspruchslose Unterordnung.

Zu bedauern bleibt, daß die Art der Kritik Prof. Tschiras eine fruchtbare Diskussion, die in dieser Sache wünschenswert gewesen wäre, verhindert. Das Amt ist zu einer Erörterung baugeschichtlicher Fragen und sachlicher Kritiken weiterhin stets bereit.

Seit ihrer Wiederherstellung ist die Kirche St. Cyriak in Sulzburg eine von unendlich vielen Menschen aller Konfessionen besuchte Stätte bau- und kunstgeschichtlicher Betrachtung geworden. Es sollte daher nicht übersehen werden, daß im Erlebnis der Glaubenskraft jener frühen Epoche, die der erneuerte ottonische Raum zu vermitteln vermag, die Bedeutung der Sulzburger Kirche liegt.

Abb. 21

Sulzburg. St. Cyriak

Südlicher Eingang zur Krypta

Links unten: Stufe der ottonischen Treppe. Rechts: Arkade 10.

Diese Skizze wurde gefertigt, um unseren Bedenken gegen Tschiras Vorschlag Nachdruck zu verleihen, der die Aufgänge zum Hochchor auf Holzstiegen an die Seitenwände zu legen, vorschlug. Die gestrichelte Treppe ist zur Verdeutlichung des Tschiraschen Vorschlags eingezeichnet. Der Fall soll lediglich zeigen, welche Freiheiten bei der Instandsetzung Tschira für möglich hielt.

